

Bericht über das Auslandssemester an der Ball State University in Muncie, Indiana im Frühling 2014 von Clemens Lohr

Vorbereitung und Anreise

Auch wenn das Auslandssemester noch relativ weit entfernt scheint, so beginnt es doch irgendwie bereits mit der Bewerbung.

Wo möchte ich überhaupt genau hin?

Diese Frage klingt banal, aber die mit der Bewerbung verbundene Suche und Recherche nach dem Ort, an dem man jenes Semester verbringen möchte, kann schwieriger und zeitintensiver sein als möglicherweise erwartet. Schließlich sind die USA von der Fläche fast so groß wie Europa und klimatisch und geografisch ähnlich vielseitig. Auch die Menschen unterscheiden sich zum Teil sehr stark, je nach dem ob man im Norden oder Süden ist, an einer der beiden Küsten im Osten und Westen oder „irgendwo dazwischen“.

Nicht nur für eine erfolgreiche Bewerbung, sondern auch um die eigenen Erwartungen an das Auslandssemester und Wünsche zu erfüllen, sollte dieser Frage ausreichend Zeit gewidmet werden.

Ich entschied mich relativ bewusst für „irgendwo dazwischen“ und für Universitäten in eher kleineren Städten. Zum einen ermöglichte mir eine solche Region sowohl die West-, als auch die Ostküste zu bereisen. Zum anderen war es für mich schlüssig, in einer etwas überschaubareren Gegend einfacher mehr über „Locals“ zu erfahren und diese besser kennen zu lernen. Darüber hinaus konnte ich ja immer noch tolle Großstädte bereisen und diese bestaunen. Natürlich ist es auch möglich Kleinstädte von Großstädten aus zu besuchen, dieser Weg erschien mir jedoch schwieriger.

Ich befand mich gerade im Praktikum und schrieb meine Bachelorarbeit als ich im November die Nachricht von ISEP bekam, die Ball State University im Bundesstaat Indiana hätte mich angenommen. Damit wurde es für mich konkret, der Platz an dem ich sehr bald für eine geraume Zeit bleiben würde, stand fest: Muncie, etwa 70.000 Einwohner, nicht so weit von Indianapolis!

Ehe es detaillierte Instruktionen gab, waren bereits wieder einige Tage vergangen und zu meiner Überraschung musste ich meine Silvesterpläne über den Haufen werfen, da mein Erscheinen bereits Ende Dezember erwünscht war. Das war ein echter Schock, nur noch wenige Wochen und es sollte bereits losgehen. Ich hatte durch diesen früher als erwarteten Termin einige Probleme alle organisatorischen Dinge wie Visum, Kreditkarte und weiteres zu erledigen, daher hier ein wichtiger Rat: Haltet euch nach Möglichkeit Zeit frei, auch für Unerwartetes. So kann Unannehmlichkeiten vorgebeugt werden!

Weiterhin solltet ihr eure Ankunft an der Gastuniversität ankündigen und euch Anweisungen geben lassen, wo ihr hinzulaufen habt. Weiterhin kann sich ein Ansprechpartner vor Ort als nützlich erweisen!

Alle Studenten kommen normalerweise erst am Wochenende vor Semesterbeginn – neue Internationals für eine Orientierungswoche schon früher. Daher glich der Campus nahezu einer Geisterstadt, als ich ankam. Die Anreise mit dem Bus bis zum Campus lief problemlos, doch dann stand ich da und wusste nicht wohin. Später erfuhr ich, dass dies

auf eine organisatorische Panne zurückzuführen war, in diesem Moment leistete jedoch vor verschlossenen Türen lediglich mein Gepäck mir Gesellschaft.

Glücklicherweise traf ich nach intensivem Bemühen doch noch per Zufall einen Studenten, der sich nach kurzer Schilderung sehr hilfsbereit meines Problems annahm und mich zu den verschiedenen Dorms brachte, die für mich in Frage kamen. Nebenbei hatte ich bereits meinen ersten neuen Freund gewonnen. Das Ansprechen von Fremden und ein bisschen Smalltalk gehört in Amerika dazu. In Muncie habe ich darüber hinaus die Erfahrung gemacht, dass sich die Leute Zeit nehmen und versuchen einem zu helfen, wenn man ein Anliegen hat.

Wohnen & Essen & Leben

Ein Resident Assistant (RA) wies mich schließlich in meine neue Bleibe ein. Alle Neustudenten landen in einem Doppelzimmer eines Dorms, welches nach sich mir nicht erschließenden Kriterien für einen ausgewählt wird. Die Qualität und Größe des Raumes variiert dabei stark. Ich hatte relativ viel Platz, aber dafür weniger Luxus. Von innen frierende Fensterscheiben wurden bspw. mit intensivem Heizen pariert. Der größere Eingriff ist aber dennoch das permanente Teilen eines Raumes, das für mich nach der Auflösung des gemeinsamen Kinderzimmers mit meiner Schwester nach über 20 Jahren eine neue Erfahrung darstellte. Mit meinem Roommate, ein Amerikaner aus Indiana, kam ich jedoch gut zurecht. Klar, Kulturunterschiede sind vorprogrammiert, Meinungsverschiedenheiten kommen vor und seine Ruhe hat man nur selten, aber dafür hatte ich direkt einen Anschluss an Leute, einen regen Austausch und konnte mir so ein gutes Bild über die Amerikaner im mittleren Westen machen. Dies wurde begünstigt dadurch, dass zusätzlich rund um unser Zimmer eine kleine Gemeinschaft mit den Nachbarzimmern entstand, deren Bewohner überwiegend auch „Hoosiers“-Wurzeln hatten. Echte sprachliche Barrieren gab es dabei kaum. In Indiana wird das TV-Englisch gesprochen, welches sehr verständlich ist. So kommt es nicht von ungefähr, dass TV-Ikone David Letterman ein Ball State Alumni ist.

Die ersten paar Tage können einen dennoch durch die vielen neuen Eindrücke, eventuellen Jetlag und permanentes Englisch etwas ermüden. Auf der anderen Seite gibt es sehr viel zu erkunden. Ohne Auto ist man manchmal zwar etwas eingeschränkt, alles Lebensnotwendige wie Essensplätze oder Bars gibt es jedoch entweder auf dem Campus oder in Fußentfernung „off“ Campus. Fußgänger werden häufig etwas belächelt, durch die große Hilfsbereitschaft findet man aber auch häufig Leute, die einen mitnehmen. Mit der Student-ID, die man in der ersten Woche bekommt, muss man sich nicht nur ausweisen, sondern man nutzt sie auch zum Essenkaufen. Über den Campus verteilt gibt es zahlreiche „Dining Places“, die in Qualität und Auswahl variieren. Das Essen ist überwiegend gut, wer jedoch auf eine Auswahl verschiedener Küchen wie in Deutschland besteht, wird dafür den Campus verlassen müssen.

Der erste Monat, den ich in Indiana verbringen durfte, war direkt der kälteste seit Jahrzehnten wie mir mehrfach versichert wurde. Demzufolge fielen neben meiner Kurse auch viele Freizeitaktivitäten aus. Die Straßen waren schneebedeckt, Viele blieben komplett zu Hause. Auch wenn Muncie nicht der Nabel der Welt ist und man vielleicht auf Einiges, was man aus Großstädten gewöhnt ist, verzichten muss, kam bei mir in der gesamten Zeit nicht einmal Langeweile auf. Ich kann jedem nur raten, die vielen kostenlosen Einrichtungen und verschiedenen Veranstaltungsangebote anzunehmen.

Durch den langen Winter und den Umstand, dass zum Spring Semester nicht so viele neue Studenten kommen, dauerte es bei mir ein bisschen länger bis ich andere Internationals traf. Den Kontakt zu diesen zu suchen kann ich jedoch jedem nur empfehlen. Da die meisten auch nur kurze Zeit da sind, ist der Drang nach Aktivitäten und Abenteuern deutlich ausgeprägter als bei vielen Einheimischen. Zudem hat man direkt Verbündete, die oft ähnliche Probleme oder Interessen haben wie man selbst. Darüber hinaus ergibt sich so die Möglichkeit, mehr über andere Kulturen zu erfahren, was auch kulinarische Abwechslung bedeuten kann. Mir bot sich so die Gelegenheit, nie zuvor probierte japanische und brasilianische Spezialitäten zu kosten und aufkommenden Hunger nach heimischen Speisen mit Bratwürstchen und Backoffenkartoffeln (mehrfach) zu stillen.

Akademisches

Neben dem ganzen Leben und Abenteuern war da allerdings noch etwas: Kurse, Unterricht, Hausaufgaben, Präsentationen, Projekte, Quizzes und Klausuren! Eine der ersten Informationen über Colleges in den USA, die man in Deutschland bekommt, ist der höhere Verschulungsgrad. Dies kann ich nur bestätigen! Da ich seit fünf Jahren in keinem Schulklassenraum mehr war, hatte der Unterricht etwas Nostalgisches. Einzelne Lehrer waren bereits eher in meinem Alter als meine Kommilitonen. Die kleinen Klassengrößen lassen es zu, wieder mehr als eine Matrikelnummer zu sein und führen zu einem deutlich größeren Austausch mit den Lehrenden. Darüber hinaus sind die Kurse meist mehrfach in der Woche mit allerdings kürzerer Dauer, was für mich im Allgemeinen angenehmer zum Zuhören ist. Klar, alle Fachwörter und Inhalte versteht man nicht auf Anhieb, aber anders erging es mir auch an deutschen Universitäten bisher nicht. Viele – in meinen Augen teils unnötig lange – Hausaufgaben sorgen aber dafür, dass man relativ gut am Ball bleiben kann und auch Lernzielkontrollen ohne größeren Aufwand locker bestehen kann. Meine Erfahrung sagt, dass es in den USA viel leichter ist, gute Zensuren zu bekommen, als in Deutschland. Darüber hinaus waren meine Kurse interessant und gut aufbereitet, so dass ich letztlich auch nur wenige Stunden verpasst habe.

Fazit

Am Ende des Aufenthaltes kann ich behaupten, auf ein tolles und sehr bereicherndes halbes Jahr zurückzublicken und der eigentliche akademische Auftrag erfüllt aber eher als zweitrangig zu beurteilen ist. Die Zeit ist viel zu schnell vorübergegangen und all meine Pläne konnte ich nicht umsetzen, was mich allerdings auch nicht sonderlich verwundert. Ich habe nicht nur viele neue Orte entdeckt, sondern viele neue Freunde, die über die ganze Welt verteilt sind, gewonnen. Diese überwiegen dabei deutlich über eingeschränkte Privatsphäre und Einbußen bei der Wohnqualität.